

Dieses Café soll eine Piazza sein

Altstadt Zur Eröffnung des Cafés mit Co-Working-Space in der Neustadt war es ein langer Weg. Zum Schlafen kamen Simon Obrist und Lenz Baumann am ersten Wochenende kaum.

Elena Willi

Luftballons in Rot und Weiss verateten den Passanten, dass hier eine Neueröffnung stattfindet. An der Tösstalstrasse 2 hat am Wochenende das Café mit Co-Working-Space «Zum hinteren Hecht» das erste Mal die Türen aufgemacht. Einige sehen sich die Räume mit platt gedrückten Nasen durch die Fensterscheiben an. «Lueg, das isch ja würlki megaschön», sagt eine ältere Dame zu ihrem Begleiter.

Von diesem Kompliment bekommen Simon Obrist und Lenz Baumann im Innern nichts mit. Nach knapp vier Stunden Schlaf sind der Geschäftsführer und der Vereinspräsident wieder auf den Beinen. Sie tragen Kisten mit Brot und Gipfeli umher, fegen eine letzte Runde und polieren Gläser. Nach und nach kommen weitere Helfer dazu. In einer Stunde erwarten sie nämlich bereits die ersten Frühstücksgäste.

Zweieinhalb Jahre ist es nun her, dass die beiden das Projekt Friendship in Town entwickelten. «Einen Ort für zwanglose Begegnungen zu führen, war aber schon viel länger meine Idee», sagt Simon Obrist, der heute Geschäftsführer des «Hechts» ist. Sein Kollege Lenz Baumann ist der Präsident des Vereins Friendship in Town, der hinter dem Café steht.

Etwa 40 Mitglieder zählt der Verein heute – ein Grossteil kommt aus Seen. «Jetzt sind aber Leute aus allen Ecken der Stadt dabei», meint Baumann, der ebenfalls in Seen lebt. Obrist arbeitete früher als Sozialdiakon der reformierten Kirche in Seen. Für das Projekt hat er seine Stelle dort aufgegeben.

Hinsetzen, ohne zu bestellen

«Wir wollten einen Ort schaffen, wo man sich wie auf einem italienischen Marktplatz fühlt», sagt Baumann. Auf der Karte stehen verschiedene Weine, Antipasti, Piadine und gefüllte Gipfeli. «Auch einen Brunnen haben wir», ergänzt Baumann und deutet auf einen Wasserhahn inmitten des Lokals, wo sich jeder Gast bedienen kann. «Es war uns wichtig, dass es ein Café für alle ist», sagt Obrist. Deshalb gebe es auch kei-

nen Konsumzwang. «Man soll sich auch bloss mit einem Buch hinsetzen können, ohne etwas zu bestellen.» Der Caffè sospeso, zu Deutsch: der gespendete Kaffee, ist eine weitere italienische Tradition, die hier gelebt werden soll. «Man zahlt den Kaffee sozusagen für den nächsten Kunden.»

Stühle und Bänke aus Holz, Sessel, Sofas, kleine Vasen mit Blumen: Das Café ist im Vintage-Stil gestaltet. Auch das Symbol des Hechts findet sich immer wieder, ob als ausgestopfter Fisch über einem der Tische oder als Karaffe, in der der Hauswein serviert wird. «Wir haben für solches extra ein Team von Architekten engagiert», sagt Obrist.

Das Logo des Lokals entwarf hingegen ein Vereinsmitglied.

Gelder der Kirche

500 000 Franken hat der Umbau des alten Hauses, inklusive Hinterhaus, wo das Co-Working untergebracht ist, gekostet. Zuvor war es ein Rohbau. «Alles hat gefehlt, wir hatten weder Leitungen noch Bodenbeläge», sagt Obrist. Deshalb hätten die Eigentümer des Stefanini-Hauses den Verein mit 300 000 Franken unterstützt. «Das ist sehr grosszügig», sagt der Geschäftsführer.

Doch das war nicht der einzige Geldgeber. Neben verschiedenen Stiftungen zählt die reformierte Kirche Seen zu den Spen-

dern; der Stadtverband der reformierten Kirche zahlt 180 000 Franken, auf drei Jahre verteilt, zusätzlich zu einem Darlehen von 50 000 Franken. Das gab Anlass zu Diskussionen. «Vermutlich waren einige skeptisch, weil die Fabrikkirche damals nicht besonders gut dastand», sagt Verena Bula, Präsidentin des Stadtverbands. Aber: «Ich bin sehr hoffnungsvoll. Sie hatten jetzt lange Zeit, sich vorzubereiten.»

Dass die Nähe zur Kirche auch abschreckend wirken kann, ist Baumann bewusst. Das Café solle nicht dazu dienen, jemanden vom christlichen Glauben zu überzeugen, versichert er.



Café mit kirchlichem Hintergrund: Wirt Simon Obrist (links) und Präsident Lenz Baumann. Foto: Nathalie Guinand



Thomas Grenacher (Mitte) von der Genossenschaft GWG moderierte einen Thementisch, an dem Ideen diskutiert wurden. Foto: Nathalie Guinand

Neue Ideen für das alte Busdepot

Deutweg Das Quartier diskutierte, was dereinst auf dem Areal entstehen könnte.

Es dauert noch eine Weile, bis beim Busdepot die Bagger auffahren. Frühestens im Jahr 2023 bauen die Genossenschaften Talgut, Gaiwo und GWG dort 120 Wohnungen. Auf dem Areal sind aber auch weitere Nutzungen möglich. Denn gebaut wird nicht auf der grünen Wiese: Die Urhalle, der Vorplatz und der Bürotrakt sind geschützt und dürfen nicht abgerissen werden. Sie bieten Platz für rund 2000 Quadratmeter Gewerbe und einen Kindergarten. Die drei Genossenschaften haben das Zürcher Büro Archipel beauftragt, sie im Planungsprozess zu begleiten.

Am Samstag lud es die Bevölkerung ins Busdepot ein, um die Zukunft zu diskutieren. Die Umfrage, mit der man herausfinden wollte, was im Quartier fehlt, war allerdings nicht sehr ergiebig: Von 2500 verteilten Flyern kamen nur 29 zurück – das lag wohl auch daran, dass sie nicht überall angekommen sind. Dafür wollten sich rund 80 Personen an der Ideensuche beteiligen.

Die Ideen sprudelten

An fünf moderierten Thementischen diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Ideen. Zum Beispiel zu gemeinschaftlichen oder privaten Arbeits- und Hobbyräumen, zum Einkaufen, zur Kultur oder zu wohnergänzenden Nutzungen. Die Ideen sprudelten – besonders bei diesem Thema. «Schön wäre eine Gross-WG», sagte Teilnehmer

Tobias Jordi, der derzeit mit seiner Schreinerei Holzlabor Zwischennutzer der Urhalle ist. Nachbarschaftshilfe ist etwa Ann-Kathrin Guyer wichtig. «Es wäre gut, wenn man wüsste, wer Interesse hätte, Kinder zu betreuen», sagt die Mutter von zwei schulpflichtigen Kindern.

Viele Ideen gab es für Gemeinschaftsräume oder Treffpunkte, nach dem Vorbild der Gemeinschaftszentren, die es in der Stadt Zürich gibt. So wird etwa ein Raum mit einer Küche für 40 bis 50 Personen vermisst. In der Halle könnte zum Beispiel eine Art Quartierbeiz entstehen – ein Ersatz für das Restaurant Schweizergruss, das geschlossen wurde. Oder ein Indoorspielplatz, eine Tauschbörse oder Platz für einen Markt. Die Idee, dass aus dem Vorplatz eine Piazza entstehen könnte mit Wasserspielen, fand ebenfalls grossen Anklang. Wichtig dabei war allen, dass es genügend Grün auf dem Areal gibt.

Die Ergebnisse fliessen nun in die Planung. «Es ist wichtig, die Ideen zu kennen, bevor man entscheidet, was man bei den Architekten bestellt», sagte Andreas Wirz vom Büro Archipel. «So bekommen wir Hinweise, in welche Richtung es geht.» Man stehe am Anfang des Prozesses. Der Ergänzungsplan liegt bald öffentlich auf.

Elisabetta Antonelli

www.depot-deutweg.ch

Die Fabrikkirche ist finanziell gepolstert, hat aber Personalsorgen

Projekt Nach nicht einmal einem Jahr muss die Fabrikkirche ihre Co-Leitung neu besetzen.

Bei der Fabrikkirche hat sich seit Ende 2017 viel verändert. Die frühere Heimat auf dem Sulzer-Areal, die Halle 1019, wurde planiert. Seither ist die Projektkirche in der Altstadt zu Hause, im Bistro Akazie beim Merkurplatz. Dort hat sie zuletzt mit ihrem «Solidaritätsexperiment» von sich reden gemacht, bei dem Gäste für ein Mittagmenü zahlen können, so viel sie wollen. Die Aktion zog neues Publikum an, die Umsätze stiegen um über 30 Prozent. Das Bezahlmodell bleibt, und neu gibt es zwei reine Vegi- und Vegan-Tage.

Dass die Fabrikkirche nach dem Wegzug von der Lokstade weitermachen kann, war keineswegs klar. Offen ist noch, ob

künftig weiter 160 000 Franken von der Kantonalkirche fliessen. Doch immerhin hat der Stadtverband der Winterthurer Kirchengemeinden der Fabrikkirche bis 2021 weitere 240 000 Franken pro Jahr zugesichert. Das ist insofern bemerkenswert, weil der Verband die Leistungsvereinbarung vor einem Jahr noch gekündigt hatte. Zu unsicher sei man, hiess es damals, wie solide das neue Konzept der Akazie sein könne. EVP-Nationalrat Nik Gugger, der Gründer der Fabrikkirche, nahm entnervt den Hut.

Hohes Defizit

Mit dem Jahresbericht lagen die Zahlen dann auf dem Tisch: Das Restaurant machte 2018 rund

110 000 Franken Umsatz, was nur einen Teil der Miet- und Personalkosten deckte. Insgesamt schloss die Fabrikkirche 180 000 Franken im Minus ab, was von den eigenen Reserven abgeht. «Wir arbeiten natürlich daran, dass das Defizit von Jahr zu Jahr



Bisherige Co-Leitung: Andrea Weinhold (links) geht, Renato Pfeffer wird Pfarrer. Fotos: PD

kleiner wird», sagt Isabelle Schär, die theologische Leiterin. Dies zum einen durch mehr Publikum in der Akazie, aber auch Spenden und mittelfristig etwa durch mehr Arbeitsintegrationsplätze.

Bereits kurz vor dem Start ist das Kaffeebus-Projekt. Damit ist das Team auf Plätzen und in den Quartieren unterwegs, für einen Schwatz, um wieder näher bei den Leuten zu sein. Und in der «Ansprechbar» sollen jeden zweiten Freitagabend Neo-Winterthurer und Alteingesessene Bekanntschaft machen. «Das ist ein grosses Thema», meint Schär.

Co-Leitung fällt weg

Es sind Ideen, die Co-Leiterin Andrea Weinhold als «Kirchen-

visionärin», eingebracht und mitentwickelt hat. Aus gesundheitlichen Gründen verlässt sie nach zehn Monaten die Fabrikkirche per Anfang Juli wieder, und Co-Leiter Renato Pfeffer beginnt seine praktische Ausbildung als Pfarrer. Damit muss sich die Fabrikkirche an der Spitze neu aufstellen – schon wieder. «Wir sind auf der Suche und zuversichtlich, dass wir bis im Herbst jemanden gefunden haben», sagt Schär. Er oder sie wird sich die Leitung vorerst mit Marie-Lena Sczepek teilen, die in der Geschäftsleitung neu für das Personal sowie die Finanzen zuständig ist.

Till Hirsekorn

Nachrichten

Sturm lässt viele Keller überfluten

Unwetter Der Sturm vom Samstagabend hat in der Stadt diverse Schäden verursacht. Die Feuerwehr meldet rund 20 Einsätze: 14-mal rückte man am Samstag wegen Wassers in Gebäuden aus, sonntags wurde man erneut mehrfach wegen unter Wasser stehender Keller alarmiert. Von den Strassen musste in zwei Fällen Sturmholz, einmal ein umgestürzter Baum entfernt werden. An den Einsätzen waren mehrere Dutzend Feuerwehrleute beteiligt. Die Beamten der Stapo mussten derweil nicht ausrücken, wie es dort gestern auf Anfrage hiess; Kenntnis von Personenschäden hatte man nicht. Ein Leservideo im Internet zeigt, wie am Hauptbahnhof beim Gleis 3 kurzzeitig sehr viel Wasser auf das Perron lief. (gu)